

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
<b>Herausgeber:</b>	Bernisches historisches Museum
<b>Band:</b>	6 (1944)
<b>Artikel:</b>	Emanuel von Fellenbergs Anteil am politischen Leben und Denken seiner Zeit
<b>Autor:</b>	Gruner, Erich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-240392">https://doi.org/10.5169/seals-240392</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# EMANUEL VON FELLENBERGS ANTEIL AM POLITISCHEN LEBEN UND DENKEN SEINER ZEIT

Von Erich Gruner.

Hundert Jahre sind verflossen, seit der Herrscher von Hofwil gestorben ist. Und immer noch liegt sein Nachlaß kaum ausgeschöpft in den Archiven. Kein gütiges Geschick hat uns zur Feier des hundertsten Todestages eine Biographie des großen Mannes geschenkt. So müssen wir uns am Gedenktage mit einigen Hinweisen und Skizzen begnügen, in der stillen Hoffnung, sie möchten beim Leser wenigstens eine Ahnung dessen erwecken, was der Genius von Hofwil gewirkt und erschaffen hat. Auch die vorliegende kleine Arbeit erwangelt der Geschlossenheit und Vollständigkeit, da sie aus dem reichen Schatz der handschriftlichen Quellen nicht frei gespiesen wurde. Als Grundlage dienten nur Fellenbergs gedruckte Schriften. Darum wird das entworfene Bild gewisser eigenartiger Züge entbehren.

Fellenbergs Verhältnis zum politischen Leben lässt sich nicht leicht bestimmen. Denn er war einer der vielseitigsten Menschen seiner Zeit. Und vor allem war seine Hingabe an die *res publica* ganz anders als die seiner Standesgenossen. Sie war auf viele Ziele gerichtet und erschöpfte sich nicht in der Teilnahme an der Regierungsgewalt. Ihn beherrschte die Leidenschaft des nach neuen Formen des Staatslebens forschenden Denkers. Hatte er Erkenntnisse gewonnen, so trat er mit beharrlicher Unablässigkeit an deren Verwirklichung heran. Ruhelos tätig, verausgabte er seine Kräfte im schaffenden Planen. Darum versagten ihm sowohl die aristokratischen als auch die demokratischen Behörden seiner Vaterstadt ein Betätigungsgebiet in ihrer Mitte. Bedächtigkeit und Ausschließlichkeit der alten aristokratischen Herrenschicht gönnten dem von faustischem Tatendrang erfüllten in ihren Reihen keinen Einfluß. Und die Freiheiten gewährende Demokratie der Regeneration scheute sich vor dem unbeugsamen Herrschergeist, der zwar seine patrizischen Standesvorteile aufgegeben, doch sein aristokratisches Temperament nicht dämpfen wollte.

Die Schranken und Mauern aristokratischer Vorurteile und demokratischen Mißtrauens zu durchbrechen, suchte Fellenberg eigene Wege, der Welt den Reichtum schöpferischer Gedanken mitzuteilen. In Hofwil errichtete er sich seinen Staat, in dem er als unumschränkter Herr gebieten konnte. In diesem Werk liegt das wahre Vermächtnis des Staatsbürgers und Politikers

Fellenberg; es ist das sichtbare Bild seines Glaubens, daß im Staatsleben die alles bewegende Kraft aus den Bildungsbestrebungen der ganzen Nation erwachsen müsse. Wenn aber im folgenden von Fellenbergs Anteil am politischen Leben gesprochen wird, so wird des Hofwilerstaates als der Verwirklichung seiner politischen Ideen nur in zweiter Linie gedacht werden. Vor allem soll die Welt des politischen Publizisten Fellenberg entrollt werden. Im Mittelpunkte der Betrachtung steht seine Auseinandersetzung mit den politischen Gedankengängen des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts. Und im Zusammenhang damit wird die politische Programmatik eines seinem Zeitalter in vielen Anschauungen vorausseilenden Geistes gezeigt.

Emanuel von Fellenberg entstammt einem einflußreichen patrizischen Geschlecht der alten Republik Bern. In fast ununterbrochener Dauer hatten Vater, Großvater und Urgroßvater im Kleinen Rate gesessen. Der Vater Daniel war ein eifriger Jünger aufklärerischer Philosophen; von 1763—79 wirkte er als Professor der Jurisprudenz in Bern, dann verwaltete er die Landvogtei Schenkenberg und gehörte von 1786—98 dem Kleinen Rate an. Überall wo aufklärerischer Geist wehte, war Daniel Fellenberg zu treffen. Als Mitglied und Präsident der Helvetischen Gesellschaft war er Freund aller Männer, die eine neue Zeit herbeisehnten. In Bern gründete er als Pflanzstätte modern denkender Magistraten die «Patriotische Gesellschaft». 1786 hielt er als Präsident der Helvetischen Gesellschaft in Olten eine aufrüttelnde Rede über «Die notwendige Verbesserung der schweizerischen Nationalerziehung».

War der Vater dem Sohn geistiger Führer und Wegweiser zur Philosophie der Aufklärung, so weckte die gefühlsbetonte Mutter in ihrem Sohne eine echte patriotische Leidenschaft und eine heiße Liebe zur republikanischen Freiheit. Sie stammte aus altem Bündnergeschlecht; in der Reihe der weiblichen Ahnen befindet sich der holländische Admiral van Tromp. Geborgen in solcher Mitte und Tradition empfing Emanuel von Fellenberg Grundlagen des Denkens und Handelns, welche seinem Leben eine bestimmte Richtung vorschrieben.

Entscheidende Jahre seiner Jugend verlebte der 1771 geborene Fellenberg auf Schloß Wildenstein, dem Sitz der Landvogtei Schenkenberg. Dieser Ort war ein Mittelpunkt geistigen Lebens im späteren 18. Jahrhundert. In der unmittelbaren Nachbarschaft war 1762 die Helvetische Gesellschaft ins Leben gerufen worden. Seither hatten dort in ununterbrochener Folge führende Männer aus der politischen und ökonomischen Reformbewegung als Landvögte residiert. Dank ihrer Unterstützung hatte sich in der Nähe Pestalozzi niedergelassen. Wenn er auf seinem Refugium Neuhof trotz seinen Mißerfolgen so lang ausharren konnte, so ist es nicht zum geringsten Teil der liebenden Fürsorge der bernischen Aristokraten zuzuschreiben. In seinem

Volksbuch «Lienhard und Gertrud» hat er ihnen aus Dankbarkeit ein Denkmal gesetzt, indem er die Gestalt des Landvogtes Arner zum Vorbild eines landesväterlich sorgenden Magistraten erhob. Der Name Arner mag zwar in erster Linie an Niklaus Emanuel Tscharner, der von 1767—73 in Wildenstein weilte, erinnern. Doch galt das Gedenken auch den Nachfolgern Emanuel von Graffenried und Daniel Fellenberg, da beide in nahen Beziehungen zu Pestalozzi standen. Welchen unmittelbaren Einfluß der oft im Schlosse Wildenstein verkehrende Pestalozzi auf den heranwachsenden Fellenberg ausübte, läßt sich nicht ermessen. Um so sicherer wissen wir dagegen, daß dieser in den Jahren der größten Bildsamkeit vom späteren helvetischen Minister Albrecht Rengger aus Brugg erzogen wurde. Nach eigenen Zeugnissen dankt Fellenberg dem Unterricht dieses Hauslehrers mächtige Anregung. Es erwuchs später daraus eine aufrichtige Freundschaft. In den entscheidenden Jahren vor dem Untergang des alten Bern trafen sich die beiden Freunde oft zum Meinungsaustausch in politischen Fragen. Der ältere wies dem jüngeren den Weg zu grundsätzlicher Klärung. Diese vertiefte Fellenberg später an der Universität Tübingen durch das Studium der idealistischen Philosophie Kants und Fichtes.

Fellenberg verfolgte mit teilnehmender Sympathie die Befreiungstaten der französischen Revolution. Er fühlte sich in besonderem Maße hingezogen zu der Gruppe der Girondisten. In echt jugendlicher Begeisterung entwarf der Zwanzigjährige mehrere Denkschriften, die er, nachdem er sie eingehend mit seinem Freunde Rengger besprochen hatte, einflußreichen Mitgliedern der damaligen Regierung überreichte. Allmählich kam er in engere Berührung mit jungen Männern, welche ähnliche politische Ansichten vertraten wie er. Durch Rengger lernte er den späteren helvetischen Minister Philipp Albert Stapfer näher kennen. Als treue Freunde gewann er Johann Rudolf Steck, den späteren Generalsekretär des helvetischen Direktoriums und Albrecht Friedrich May, den nachmaligen bernischen Staatsschreiber. Mit den Patrioten in Zürich, Basel, Luzern und Graubünden unterhielt er einen regen Briefwechsel<sup>1</sup>.

Ein mächtiger Drang trieb ihn hinaus auf Erkundungsfahrten. Sie führten ihn kreuz und quer durch die alte Eidgenossenschaft. Er scheute sich nicht, bei Bauern einzukehren und mit ihnen Feldarbeiten zu verrichten. Mit scharfem Auge beobachtete er aus der Nähe das Leben der breiten Volksschichten. Kritischen Geistes betrachtete er die Formen und Bräuche der regierenden Stände. Seiner Enttäuschung und seinem Widerstreiten gab er Ausdruck in den vielen Briefen, die er von der Wanderschaft aus an Eltern und Freunde versandte. Als in Frankreich nach Robespierres Sturz die ihm sympathische

---

<sup>1</sup> Die große Korrespondenz Fellenbergs befindet sich im Besitz des Herrn E. v. Müller in Hofwil. Sie ist im Bundesarchiv in Bern deponiert. Der Archivar F. Rufer gibt gegenwärtig die politisch interessanten Stücke aus Fellenbergs Briefwechsel in der «Politischen Rundschau» heraus. Später sollen sie in Buchform erscheinen.

Girondistenbewegung wieder zu Einfluß gelangte, entschloß er sich kurzerhand zu einer Reise nach Paris. Als persönlicher Zeuge der neuen politischen Ereignisse wollte er sich über die innen- und außenpolitischen Absichten der französischen Republik eine eigene Meinung bilden.

Welches ist nun die politische Gesinnung des jungen Fellenberg in den Jahren vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft? Wie stellt er sich die Zukunft des bernischen Staates und des eidgenössischen Bundes vor?

Fellenberg folgt darin seinen Zeitgenossen, wenn er die politische Programmatik an die Kritik anknüpft. Er durchleuchtet rücksichtslos die bestehenden Zustände seiner engeren Heimat wie auch die politischen Formen und Ereignisse der europäischen Staaten. Dabei fällt auf, daß seinen Untersuchungen ein bestimmter, von vornherein festgelegter Maßstab zugrunde liegt. Er unterscheidet zwei Mißformen des staatlichen Lebens: die Despotie und die Anarchie. Er erklärt sie als Verzerrungen ursprünglich reiner Staatsformen und versucht, deren Wahrheitsgehalt zu entdecken. Im Absolutismus des 18. Jahrhunderts und in den schweizerischen Aristokratien sieht er Verzerrungen der Herrschaftsucht, im Terror der Jakobiner dagegen die Zerrform der Barbarei. Die eidgenössischen Kleinstaaten enthalten im Keim die Freiheit des republikanischen Volksstaates; die Anarchie in Frankreich ist nichts anderes als der Mißbrauch der republikanischen Freiheit. Die Jakobiner haben die Freiheitsidee der Girondisten mißverstanden.

In Fellenbergs Augen tragen die Aristokraten die Hauptschuld daran, daß die alte republikanische Freiheit verloren gegangen ist. Sie sind ihrer Aufgabe untreu geworden und haben, anstatt dem gemeinen Wohl zu dienen, der Überzeugung gehuldigt: «Die gemeine Bestie seie nur zum melken da<sup>2</sup>.» Aus Eigennutz, Geldsucht und Habgier haben sie das volkstümliche Leben ausgerottet, sich über die Menge erhoben und das Volk «mißleitet». Die Folge des ersten Fehltrittes war die innere Auflösung der alten Herrschertugend: «Die Kräfte der regierenden Familien schwanden mehr und mehr dahin in der stets zunehmenden Sündfluth eines verderblichen Genusses der ihnen zuteil gewordenen Glücksgaben<sup>3</sup>.»

Fellenberg ist um Beweisstücke für diese These nicht verlegen. Besonders in den Landsgemeinde-Kantonen hatte er reichlich Gelegenheit gehabt, die Mißstände zu studieren, weil sie dort am offensichtlichsten zutage traten und seinen Behauptungen entsprachen. Als er an der Landsgemeinde zu Schwyz teilnahm, empörte er sich ob der erniedrigenden Maßnahmen, dank denen sich ein Mitglied der Oberschicht die einträgliche Verwaltung der Landvogtei Bellinzona erkaufte. Er ermaß die zermürbende Wirkung dieser beschämenden Vorgänge auf das gemeine Volk und rief entsetzt aus: «Gehe,

---

<sup>2</sup> «Die providentielle Bestimmung der Schweiz.» Bern, 1841, S. 8.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 10.

**Demokrat, dich da belehren! Mit Jugurtha hätte ich rufen mögen, wer Geld genug hätte, wenn es die Mühe, den Wert lohnte, der kaufte da alles<sup>4</sup>.**

In der Begründung seiner Ansichten erscheint Fellenberg in eigenartiger Weise als Kind seiner Zeit. Den Glauben an die ursprünglich republikanische Freiheit der eidgenössischen Staaten verbindet er einerseits mit dem aufklärerischen Naturrecht, anderseits mit dem anbrechenden Evangelium vom «retour à la nature». Darum spricht er einmal von den «ursprünglichen Menschenrechten der alten Helvetier<sup>5</sup>»; ein anderes Mal deutet er das Republikanische einfach als das Gesunde und Naturhafte, das man im einfachen Volk verkörpert finde. In seinen Briefen schlägt die Kritik oft um in ein Lob des unverdorbenen Landmannes oder des Volkes, «das um so unschuldiger ist, je näher es der Natur bleibt, bei segensreichem Pflug und in den belebten Tälern<sup>6</sup>».

Weil Fellenberg diesen Glauben an das naturhaft Gute besitzt, so hat alle Kritik nur den einen Sinn, seine Zeitgenossen aufzurütteln, den ehemaligen Zustand wiederherzustellen. Einsichtige Führer sollen die gesunden Kräfte zum Strömen bringen. Darum empfiehlt er nie gewaltsame Umwälzungen, sondern hofft, die aristokratische Oberschicht werde sich geistig wandeln und, im Bewußtsein ihrer Führeraufgabe, die alte republikanische Freiheit wieder zum Leben erwecken und die gesunden Grundkräfte des Volkes zur Entfaltung bringen. Ein Hauptziel sieht Fellenberg darin, «wahre Patrioten» und «ächte Menschenfreunde» zu suchen, welche, in Freundesbünden zusammengeschlossen, die neue Zeit herbeiführen sollen. «Für edle Menschen», schreibt er in einem Briefe, «ist die Zeit der Not Zeit der besten Tätigkeit und der wahren Ehre; Gelegenheit zu schönen großen Taten<sup>6</sup>.»

Geistige Wandlung muß also der politischen vorausgehen. Die Geister zu wecken, damit neues Leben werde, kennt Fellenberg nur ein Mittel: die Erziehung. Sie ist der Hebel der neuen politischen Welt, sie muß die Urkraft sein im republikanischen Volksstaat. Vorerst treibt sie die Aristokratie zur Besinnung. Eine veredelte und gebildete Oberschicht ist die Voraussetzung dafür, daß auch die Fähigkeiten und Anlagen des Volkes Früchte bringen können. Die Erziehung ist und bleibt für Fellenberg die schlechthin unentbehrliche geistige Grundlage der Republik. Sie wird so mächtig in seinem Denken, daß er später geradezu glaubt, in einem «Erziehungsstaat» wie in seinen Hofwileranstalten, alle staatspolitisch brennenden Probleme lösen zu können.

Wie Fellenberg als Heilmittel für die politischen Mißstände seiner Heimat die geistige Erneuerung als wichtigste Forderung aufstellt, so empfiehlt er

---

<sup>4</sup> Brief Fellenbergs an die Eltern, vom 4. Mai 1793, geschrieben in Altdorf. Polit. Rundschau, Heft 7/8, 1943, S. 273.

<sup>5</sup> Denkschrift Fellenbergs: «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten betreffende Be- trachtungen». Polit. Rundschau, Heft 3, 1944, S. 96.

<sup>6</sup> Ebenda, Heft 1/2, 1944, S. 56.

auch den Revolutionären eine geistige Klärung. Er reichte, als er in Paris weilte, dem Unterrichtsausschuß des Nationalkonvents im Januar 1795 eine Schrift ein, in welcher er auf die Gesundungsmöglichkeiten hinweist. Er erblickt das Heil in einer engen Verbindung zwischen der aufklärerisch-revolutionären Ideologie der Franzosen und der idealistischen Philosophie der Deutschen. In Kants System sieht er die geistige Grundlage, auf welcher ein neues Europa errichtet werden muß. In der Vorahnung der Früchte, welche solcher Paarung erwachsen sollten, schreibt er schwärmerisch: «La révolution que Kant et ses disciples ont opéré dans les sciences humaines doit être une et indivisible avec la révolution politique en France<sup>7</sup>.» — Der Schweiz ist die Vermittlung zwischen Deutsch und Welsch, zwischen Idealismus und Rationalismus zugeschrieben. Als verbindendes Organ schwebt Fellenberg eine internationale Zeitschrift vor, welche die Führer der Völker begeistern soll. Als schweizerische Mitarbeiter empfiehlt er Freunde aus dem engen Kreise seiner Gesinnungsgenossen; unter anderen nennt er Stapfer und Rengger in Bern, Usteri und Pestalozzi in Zürich und Pfyffer in Luzern.

Das Jahr 1798 bildet den Höhepunkt und zugleich den Abschluß der ersten «politischen Periode» in Fellenbergs Leben. In den stürmischen Monaten vor und nach dem Untergang seiner Vaterstadt stand der erst 27jährige Patriot plötzlich inmitten des politischen Geschehens. Als eifriges Glied der den Franzosen feindlich gesinnten Friedenspartei warb er unablässig für seine Lieblingsidee, man möge das drohende Frankreich durch Reformen im Innern vom Krieg abhalten. Die militärische Verteidigung erachtete er als gefährlich, da man den Gegner dadurch nur reize. Das bekannte Dekret vom 3. Februar 1798, in dem die politische Gleichberechtigung aller Staatsbürger feierlich verkündet wurde, ist zu einem Teil Fellenbergs Wirksamkeit zuzuschreiben. Als jedoch die entgegenkommende Politik der Friedensfreunde versagte, und die Kriegspartei für kurze Zeit wieder die Oberhand gewann, da sah sich Fellenberg in einer schwierigen Lage. Seine glühende Vaterlandsliebe hatte ihn bis jetzt im Glauben bestärkt, Bern könne durch innere Wandlung vor äußerer Gefahr gerettet werden. Nun dieser Plan gescheitert war, und ihn seine Standesgenossen für das Unglück des Vaterlandes verantwortlich machten, trieb den enthusiastisch veranlagten Fellenberg dieselbe glühende Liebe zu seiner Heimat in ein gegenteiliges Verhalten. Als Jägeroffizier trat er in die Reihen der Verteidigung gegen die nun bitter angefeindeten ehemaligen Freunde. In Offizierskreisen scheint man seinem plötzlichen Gesinnungswechsel stark mißtraut zu haben. Denn Ende Februar wurde er auf höheren Befehl für kürzere Zeit vorsorglicherweise in Haft gesetzt.

Als jedoch die Franzosen anfang März in das albernische Gebiet einrückten, da entschloß sich der Tatendurstige zu einem Schritt der Verzweif-

<sup>7</sup> Eingabe Fellenbergs an den Unterrichtsausschuß des Nationalkonvents, Paris, Januar 1795. Polit. Rundschau, Heft 4, 1944, S. 150.

lung. Seine vaterländische Gesinnung der Öffentlichkeit gleichsam beweisend, eilte er ins Entlebuch und sammelte daselbst eine Schar Bauern als Landsturmtruppe. Voller Begeisterung — so berichten Augenzeugen — zogen diese mit ihrem neuen Führer westwärts und gelangten bis nach Trubschachen. Dort stieß der wilde Zug auf die heimkehrenden Hilfsvölker aus den Waldstätten. Versprengte Truppenteile aus der Berner Armee waren eben angelangt und verbreiteten laut die Kunde vom Verrat der aristokratischen Offiziere. Fellenberg, der als ehemals führendes Glied der Friedenspartei den Berner Soldaten verdächtig sein mußte, scheint sich offenbar in bedrohlicher Lage befunden und einen Ausweg aus der Gefahr nur in schleuniger Flucht gesehen zu haben. Seine Spur geht verloren bis zum 12. März. An diesem Tage bat er seine Freunde in Bern in einem Schreiben ohne Unterschrift und Ortsangabe um Pässe. Er deutete an, daß er sich wegen der Wut des Volkes und der Unsicherheit der Strafen nicht nach Bern zurückgeben könne. Beschwörend schloß er: «Wenn irgend jemand unserer Freunde zweifelt, ob ich meine Bürgerpflicht in allen Rücksichten erfüllt habe, so bitte ich sie, ihr Urteil zu verschieben, bis sie alles wissen, was ich getan, gefahret und gelitten habe für unser Vaterland zu retten<sup>8</sup>!» Zehn Tage später schickte Fellenberg seinen Berner Freunden aus Tübingen weitere Nachrichten. Er hielt sich daselbst so lange auf, bis er ruhig und ohne Zwischenfall — es war im Anfang des Monats April — in seine Vaterstadt zurückkehren konnte.

Nun warf sich Fellenberg mit dem ihm eigenen Feuer von neuem ins politische Treiben. Es vergingen nur wenige Tage, so fand er im neuen Staatswesen bereits Verwendung. Das helvetische Direktorium berief ihn zum Sekretär des helvetischen Geschäftsträgers in Paris. Zwar hatte Laharpe in einem Schreiben an General Brune gegen diese Wahl Protest eingelegt. Der waadtländische Aristokratenfeind verdächtigte Fellenberg beim allmächtigen Franzosenführer als einen Angehörigen des Patriziats. Indem er auf Fellenbergs Abenteuer im Entlebuch hinwies, wollte er beweisen, daß dessen patriotische Gesinnung sehr zweifelhaft sei. Er schloß mit der Empfehlung: «Il nous faut des hommes nouveaux pour faire marcher notre république<sup>9</sup>.»

Trotz diesem Einspruche verreiste Fellenberg am 25. April mit dem Gesandten, Peter Ludwig Zeltner aus Solothurn, nach Paris. Seine Erlebnisse sind ganz anderer Art als im Jahre 1794. Wir wissen darüber genau Bescheid, da Fellenbergs Briefe an seinen Freund Joh. Rud. Steck, damals Generalsekretär des helvetischen Direktoriums, erhalten sind<sup>10</sup>. Schon der erste Brief verrät ein starkes Mißbehagen. Es scheint hervorgerufen durch das Erlebnis des Gegensatzes, der zwischen seiner Ideenwelt und den tat-

<sup>8</sup> Prof. R. Steck: «Aus der Zeit der Helvetik», 1. Teil: «Fellenbergs Flucht nach Deutschland». Neues Berner Taschenbuch, 1899, S. 4.

<sup>9</sup> Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik, 1798—1803, Bd. I, S. 499.

<sup>10</sup> Prof. R. Steck: «Aus der Zeit der Helvetik», 2. Teil: «Stapfer und Fellenberg bei der Gesandtschaft in Paris». Neues Berner Taschenbuch 1899.

sächlichen Verhältnissen in der damaligen Welthauptstadt klaffte. Treu und Glauben, klagte er seinem Freunde Steck, würden wie Tollheit und Beschränktheit angesehen; Wahrheit und Recht seien Worte, mit denen gespielt werde. Erfolg erlebe nur, wer Gewalt anwende oder zu bestechen vermöge. Halb bewundernd, halb argwöhnisch blickte Fellenberg auf die diplomatischen Erfolge seines Berner Kollegen Gottlieb Abraham von Jenner, der in Sondermission in Paris weilte. Von Brief zu Brief wuchs die Überzeugung, daß er sich an einem Platz befindet, wo er seine besonderen Gaben nicht entfalten könne. Am 30. Mai verlangte er energisch, heim berufen zu werden: «Ich habe heute... um meine Zurückberufung geschrieben — wenn ihr nicht wollt, daß ich Jahr und Tag an einem Gallenfieber darniederliege, so müsset ihr mir meine Bitte gewähren und mich wieder Bauer sein lassen<sup>11</sup>.» Einige Wochen später wurde die Entlassung gewährt, und Fellenberg zog sich für Jahrzehnte aus der Tagespolitik zurück. 1799 kaufte er das verwahrloste Gut Wilhof, um, wie er selbst sagte, auf eigenem Grund und Boden des Landes die Fragen zu lösen, welche er im Großen nicht lösen konnte.

Mehr als ein Vierteljahrhundert entsagte nun Fellenberg aller politischen Tätigkeit in den Behörden seines Vaterlandes. Die ihm innenwohnende Gestaltungskraft schenkte er seinem Reich in Hofwil. Was ihn an politischen Impulsen bewegte, das fand Raum und Form in diesem Musterstaat. Es galt als sein Hauptziel, im Kleinen zu vollbringen, was Vorbild für das Ganze, ja Zukunftsbild des nationalen Lebens überhaupt sein sollte.

In der Tat offenbart sich der Hofwilerstaat als die Schöpfung eines politisch denkenden Menschen. Fellenbergs pädagogische Bestrebungen entsprangen dem Wunsche, die ihm anvertrauten Schüler zu Staatsbürgern zu erziehen. Einige Hinweise mögen auf diese Richtung des Hofwilerinstitutes hindeuten.

Fellenberg ließ sich vom Grundgedanken leiten, daß die oberste Pflicht des Erziehers darin liege, den Zögling in die alltägliche Gemeinschaft mit fremden Menschen einzuführen. Wer des Umgangs mit fremden Menschen von früher Jugend an gewöhnt sei, der lerne sich beizeiten in alle Verhältnisse finden und wünsche später jederzeit, am Leben der Gesamtheit mitbestimmend Anteil zu nehmen. Er werde auch bestrebt sein, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen. Darum verband Fellenberg den Unterricht mit der Arbeit des Alltages, insbesondere mit landwirtschaftlicher und handwerklicher Betätigung. Darin liegt seine Genialität, daß er die Aufgaben der Schulstunden aus der alltäglichen Beschäftigung der Schüler herauswachsen ließ. Darin zeigt sich aber auch der grundbernische und eben deshalb staatspolitische Zug in seinem Erziehungsprogramm. Er glaubte, die Bildung des Geistes habe nur dann eine gesunde Wirkung, wenn sie mit nützlicher Arbeit und Erziehung des Charakters verbunden sei.

---

<sup>11</sup> Ebenda, S. 41.

Die Hofwileranstalten weisen noch andere pädagogische Eigenarten auf, welche von besonderen staatspolitischen Ansichten ihres Schöpfers zeugen. In erster Linie betrifft dies die Organisation des Internatslebens. Fellenberg schätzte dieses als wichtiges gemeinschaftsbildendes Erziehungsmittel. Es fällt einem auf, daß die im Internat verwirklichten Ideen mit dem weiter oben skizzierten politischen Reformprogramm nahe verwandt sind. Damals hatte Fellenberg die Meinung vertreten, der neue Staat werde getragen von einer philosophisch gebildeten und ihrer Aufgabe bewußten Führerschicht, welche die unverbrauchten Kräfte des Volkes befreien und heranziehen werde. In ähnlicher Weise boten nun auch die Anstalten zu Hofwil das Bild einer Verbindung von aristokratischem und demokratischem Denken.

Einerseits galt in Hofwil als oberstes Prinzip der Erziehertätigkeit dasjenige der Autorität. Fellenberg unterwarf seine Schüler einer äußerst strengen Zucht. Er scheute sich nicht, Zwang anzuwenden, um diese an strikten Gehorsam zu gewöhnen. Damit sie widerspruchslos sich unterwarfen und geduldig dienen lernten, wurden ihnen allerlei Härten und Entbehrungen auferlegt. Wie bezeichnend ist für diese erste Seite der Hofwilerstiftung das Bild, das ein Besucher entwirft: Fellenberg steht auf dem Kommandoturm seines Landhauses und beobachtet durch ein Fernglas die Arbeiten der Jünglinge. Mit Hilfe eines Sprachrohres erteilt er auf alle Seiten hin mit lauter Stimme seine Befehle.

Auf der andern Seite herrschte in Hofwil das Prinzip der Selbstbestimmung. Fellenberg wollte zwar gehorsame, nicht aber knechtische Wesen, denn sein Ziel war eine Gemeinschaft freier, sich selbst gebietender Menschen. Seine Schüler sollten sich in der Selbstbeherrschung ebenso üben wie in der Unterwerfung unter einen fremden Willen. Aus diesem Grunde räumte Fellenberg in seinem Erziehungsplane dem Gedanken der Selbsterziehung einen bedeutenden Platz ein. Das Mittel, das er dazu wählte, war dasjenige der freiwilligen Schülerorganisationen. Zum Vorbild hierin dienten ihm wahrscheinlich die in der Stadt Bern üblichen «Jugendleiste» der aristokratischen Jünglinge, insbesondere aber die Vorbereitungsschule des politischen Lebens, der sog. Äußere Stand. Fellenberg bot der Hofwilerjugend Gelegenheit, Vereine zu bilden. In allerlei frei gewählten Formen geselligen Zusammenschlusses sollten sich die jungen Menschen im Umgang mit andern Menschen üben und sich auf diese Weise zur selbständigen Anteilnahme am öffentlichen Leben vorbereiten. Eine jede Anstalt besaß — gleichsam die Krone der vielen Vereine — eine Schülerselbstregierung. Sie bestand in Form eines Vereinsrates, dem die ältesten Glieder der betreffenden Schule angehörten. Diesem Ausschuß wurden große Kompetenzen zugestanden, so die Aufsicht über die jüngeren Kameraden und die Überwachung verschiedener Haus- und Feldarbeiten. Der Schülerrat konnte Beschlüsse fassen und Beamtungen vergeben, kurz, innerhalb gewisser Schranken ein Eigenleben

führen. Auf diese Weise suchte Fellenberg in den jungen Menschen das Bedürfnis nach Selbstverantwortung zu wecken und zu stärken. Weil aber die geistige Grundlage des staatlichen Lebens für ihn eine sittliche war, so wird klar, warum wir Fellenbergs pädagogische Motive politische nennen dürfen.

In einer weiteren Einrichtung offenbart sich die eben berührte Eigenart von Fellenbergs politischem Bestreben, die alte und die neue Zeit zu verbinden. Wir meinen die Art und Weise, wie er das Zusammenleben der Zöglinge im Rahmen des Gesamtwerkes regelte. Weil Fellenberg mit Beharrlichkeit an der aristokratischen Einrichtung der scharfen Trennung der Stände festhielt, so lebten die Schüler in verschiedenen Anstalten streng gesondert (Armenschule, Realschule, landwirtschaftliche Schule, Seminar, Gymnasium und andere Institute). Jeder Stand sollte die ihm zukommende Erziehung besitzen; jede Anstalt das ihr zukommende streng gesonderte Eigenleben führen. Die Armen wurden zur Genügsamkeit und zu einem an Entbehrungen reichen Leben erzogen; die Fürsten- und Aristokratensöhne dagegen zu ihrer späteren Aufgabe als Leiter des Volkes.

Der moderne Gedanke liegt darin, daß Fellenberg nach Mitteln suchte, diese Unterschiede zu mildern. Als bindende Kraft empfand er das für alle Anstalten gleichermaßen geltende Bildungsideal. Ferner wollte er das gegenseitige Vertrauen und Verständnis wecken und stärken, indem er die Fürstensöhne an den Arbeiten des Volkes teilnehmen ließ und die Armen anderseits auf die schweren Pflichten ihrer zukünftigen Herrscher aufmerksam machte. Der Hofwiler Musterstaat sollte Vorbild für einen organisch gegliederten, aber einheitlich geschlossenen Volkskörper sein. Ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl von Hoch und Niedrig erschien Fellenberg als notwendige Voraussetzung für die zukünftige nationale Volksgemeinschaft.

Auch die Zeitgenossen haben im Hofwiler Werk ein politisches Erziehungsinstitut gesehen. Den Berner Patriziern und dem Fürsten Metternich war es verdächtig, weil dort ein revolutionärer Geist herrsche. Der Turnvater Jahn dagegen sah im selben Objekt eine Erziehungsanstalt, die «Herren und Knechte» heranbilde. Goethe hat wohl den wertvollen Gehalt von Fellenbergs Stiftung am deutlichsten herausgeföhlt. Der «Pädagogischen Provinz» in «Wilhelm Meisters Wanderjahren» liegt als Vorbild Fellenbergs Werk zugrunde. Der alternde Goethe suchte immer mehr nach Wegen, wie «der in der Gesellschaft brauchbare Mensch zu bilden» sei; er forderte, daß allem Leben und allem Tun das Handwerk vorausgehen müsse, welches nur in der Beschränkung erworben werde. Mußte ihm der Hofwiler Staat nicht geradezu als ein praktischer Versuch dieser Forderung erscheinen! In diesem Versuch liegt nicht nur für die damalige, sondern auch für die heutige Zeit Fellenbergs politische Bedeutung.

Wenn die Betrachtung des Politikers Fellenberg einen kurzen Streifzug durch die Hofwileranstalten gebot, so ist sich der Schreiber klar, daß dadurch das politische Gedankengut dieses eigenartigen Erziehungsstaates

keineswegs ausgeschöpft ist. Der kurze Einblick war nötig, weil er das Verständnis erleichtert, welches erforderlich ist, wenn man Fellenbergs Beziehungen zur Restaurations- und Regenerationszeit begreifen will.

Solange in Bern die seit 1813 wieder herrschende Aristokratie gebot, blieb Fellenberg dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt fern. Obschon er 1825 zum Mitgliede des Großen Rates gewählt wurde, besuchte er die Sitzungen dieser Behörde nie. Erst als sich 1830 die Gegner des Patriziates zum Worte meldeten und die Ruhe der Restaurationszeit jäh unterbrachen, da trat auch Fellenberg öffentlich auf. Er tat es, weil er — wie 1798 — den Übergang in die neue Zeit erleichtern wollte. Auch dieses Mal ward ihm wenig Dank zuteil, weil er nicht Maß zu halten wußte. Am 6. Dezember beschloß der Große Rat in entgegenkommender Weise, das Volk einzuladen, es möge alle die Reform des Staatswesens betreffenden Wünsche durch Eingaben kundtun. In eben jener Sitzung erschien Fellenberg ganz unerwartet im Großen Rat. Er verlangte das Wort und hielt, in völliger Unkenntnis der herrschenden Formen, eine aufreizende Rede. Er beschuldigte — ohne genauen Einblick in die Lage der Dinge — seine Standesgenossen, sie wünschten durch die geplante Insoldnahme der aus Frankreich heimkehrenden Schweizersöldner (der sogenannten «Roten») eine Prätorianergarde anzuwerben, um sich gegen alle Neuerungen zur Wehr zu setzen. Kaum waren diese unversöhnlichen Worte gesprochen, so erhob sich ein derartiger Tumult, daß der Amtsschultheiß nur mit Mühe die Ruhe wieder herzustellen vermochte. Fellenberg verließ augenblicklich den Ratssaal, den er zu einem unseligen Zwecke nur ein einziges Mal als Mitglied der aristokratischen Regierung betreten hatte.

Mit dem Anbruch einer neuen Zeit erwachte in Fellenberg die alte Lust, in der Öffentlichkeit mitzuwirken. Die Hoffnung erfüllte ihn, er werde, was er im Kleinen in Hofwil erreicht, nun ins Große übertragen können. Solange seine Standesgenossen das Land verwaltet hatten, war es ihm leicht gefallen, seine Kräfte ganz für den Ausbau seiner Stiftung zu verwenden. Die Feindschaft zwischen Bern und Hofwil zwang ihn dazu. Nun schien die Einführung der Demokratie endlich seinen heißen Wünschen die Erfüllung zu bringen; ein Feld mannigfacher Möglichkeiten dehnte sich in freier Weite vor ihm aus. Fellenberg nahm mit Begeisterung Anteil an der Wandlung des Staates. Im Februar 1831 nahm er eine Wahl in den Verfassungsrat an. 1831 verzichtete er zwar auf einen Sitz im Großen Rat. Doch von 1833 bis an sein Lebensende war er Mitglied der Legislative.

Fellenberg täuschte sich, wenn er glaubte, die Staatsumwälzung schaffe ihm vollkommen freie Bahn zur Ausführung seiner hochfliegenden Pläne. Es zeigte sich bald, daß er in der Eigenschaft des Volksvertreters in der Öffentlichkeit des Kantons ebensowenig erfolgreich auftreten konnte wie seinerzeit in Paris als Diplomat und 1830 als Mitglied des aristokratischen Parlaments. Wohl besuchte er nun regelmäßig die Sitzungen des Großen Rates und griff

oft in die Debatte ein. 1834 erhob ihn das allgemeine Zutrauen der Volksrepräsentanten sogar auf den Präsidentenstuhl, auf den Sitz des Landammanns. Doch trat Fellenberg zwei Monate nach seiner Wahl von diesem höchsten Ehrenamt der Republik zurück. Er war nicht fähig, eine durch die Formen eines strengen Reglementes gebundene Versammlung zu leiten.

Und ähnlich erging es ihm mit den meisten seiner Anregungen und Vorschläge, welche er seinen Ratskollegen vorlegte. Weil er die parlamentarische Schwerfälligkeit zu gering veranschlagte, mußte er erleben, daß eine immer größer werdende Mehrheit seinem Wirken bewußt Widerstand entgegenseztes.

Worin liegen die Gründe dieses unheilvollen Zwiespaltes? Sicher sucht man sie mit Recht in erster Linie bei Fellenberg selbst, in seinem Charakter, in der Eigenart seiner Begabung und in der Besonderheit seiner Redeweise. Der Mann, dessen Wille in Hofwil Gesetz war, dem Unterwerfung und strikter Gehorsam seiner Untergebenen Selbstverständlichkeit war, mußte in einem demokratischen Parlament naturgemäß auf Widerstand gefaßt sein. Er wollte und konnte sich den strengen Formen und Reglementen nicht unterwerfen. Und so waren die Konflikte da. Sie wurden verschärft, weil er glaubte, stets eine ganz unabhängige Stellung im Rat einnehmen zu können. Dies wurde ihm aber als aristokratische Herrschaftsucht und Starrsinn ausgelugt. Er geriet auf diese Weise ins Kreuzfeuer gegnerischer Gruppen, und wurde schließlich von links und rechts angefeindet. Er antwortete, indem er seine Unabhängigkeit noch stärker betonte. Je schwächer der Widerhall auf seine Programme ertönte, desto stärker erhob er nun seine Stimme zur Kritik. Als ein Mentor begleitete er den Geschäftsgang der Regierung und des Großen Rates mit scharfen Reden und Anklagen. Wohl waren seine Vorwürfe meist gerechtfertigt; wohl zeugten seine Vorschläge von großer Einsicht. Doch die Kollegen empfanden seine Kritik als böswillige Anklage; die geistige Überlegenheit deuteten sie als Anmaßung.

Merkwürdigerweise war Fellenbergs Einfluß als Redner gering. Das mag Erstaunen hervorrufen, wenn man bedenkt, daß er bis an sein Lebensende ein Feuergeist blieb und eine prächtig klangvolle Stimme besaß. Aber gerade die Vorzüge seines Wesens gereichten ihm beim Reden zum Nachteil. Er hatte große Mühe, einen Gegenstand der Tagespolitik sachlich zu erörtern. Kaum hatte er begonnen, so schweifte er vom Gegenstand ab, erging sich in Klagen über die innern Spaltungen, donnerte gegen die Teilnahmlosigkeit der Bürger und Behörden und endete meist bei kulturpolitischen und metaphysischen Betrachtungen. Zudem sprach er mit Vorliebe abstrakt, in langen, gewundenen Sätzen, und liebte es, außergewöhnliche Ausdrücke einzustreuen. Der Reichtum der Worte wirkte schwulstig.

Am Zwiespalt zwischen Fellenberg und den bernischen Regierungsbehörden sind die damaligen Ratsherren nicht unschuldig. Uns Heutige mutet ihr Verhalten kleinlich an. Sie waren nicht fähig, den Geist, der seiner Zeit in

vielem vorauselte, zu fassen. Die Entschuldigung, er sei ein widerspenstiger Tyrann, war außerordentlich billig.

Am deutlichsten zeigte sich der Gegensatz in Erziehungsfragen. Fellenberg trat mit dem Anspruch auf, als erfahrener Fachmann in erster Linie gehört zu werden. Mit einer gewissen Überschätzung seines fachmännischen Urteils war er allerdings behaftet. Er erwartete, der Kanton Bern werde sich in der Organisation des Bildungswesens seine Hofwileranstalten zum Vorbild nehmen und die Ratschläge aus dem Munde eines erfahrenen Pädagogen jederzeit ohne Widerspruch annehmen. Er stellte einen förmlichen Nationalerziehungsplan auf, von dem er sagte: «Er ist für den tausendsten Teil der Population in Hofwil, nach dem Abschluß der vorausgegangenen achtjährigen Vorarbeiten, seit einem Vierteljahrhundert bereits vollbracht. Die absoluten Herrscher suchen da mit den freisinnigen Republikanern um die Wette, was jedem einzelnen Menschen und jedem Volke, als jeder Regierung, selbst der absolutesten not tut, nämlich Versittlichung, wahrhafte Verchristlichung und eine auf solchem Grund und Boden entwickelte Industriebildung, deren Geist den Menschen als einen nach Gottes Ebenbild geschaffenen, schrankenlosen, die Naturkräfte zu beherrschen und ihnen abzugewinnen, was die Bedürfnisse verlangen, lehrt<sup>12</sup>.»

Der Streit begann, als der Große Rat sich weigerte, das neue Lehrerseminar in den Rahmen der Hofwileranstalten einzubauen. Man befürchtete in Bern, die staatliche Bildungsstätte gerate völlig in die Abhängigkeit des mächtigen Mannes. Fellenberg seinerseits wollte nicht auf die ihm am Herzen liegende Lehrerziehung verzichten, besonders da er schon 1806 versuchsweise Lehrer in Normalkursen gebildet hatte. So führte er während einigen Jahren die eigenen Kurse als Konkurrenzunternehmen weiter. Er geriet dadurch in eine gräßliche Fehde mit dem Direktor des staatlichen Lehrerseminars in Münchenbuchsee. — Kaum waren die harten Streitworte verklungen, als ein neuer Konflikt heraufzog. Fellenberg riet der Regierung dringend ab, eine Hochschule zu gründen. In durchaus richtiger Erkenntnis der Lage empfahl er einen organischen Aufbau der Schulstufen und wollte die Hochschule erst allmählich aus den Mittelschulen herauswachsen lassen. Ihm bangte vor dem Zustrom mangelhaft Vorgebildeter, vor der «Sintflut beschränkter Roheiten<sup>13</sup>». Doch die Regierung wollte eine Pflanzstätte für liberal gesinnte Juristen und Beamte und setzte ihren Willen durch. — 1837 richtete Fellenberg an die Behörden das großartige Angebot, der Kanton möge die Hofwileranstalten nach seinem Tode als Eigentum übernehmen und sie als staatliche Institute fortführen. Die schroffe Ablehnung wirkte verletzend und entmutigend.

Gewiß erlebte Fellenberg im Berner Ratssaal nicht nur dunkle Stunden. In Zeiten großer Gefahr — so beim Napoleonhandel im Jahre 1838 — riß

---

<sup>12</sup> An den Tit. Großen Rat der Republik Bern. 17. Dezember 1833.

<sup>13</sup> Ebenda.

sein persönlicher Mut die zaghaften Ratsherren mit. Daß damals die bernische Regierung nicht durch schmähliches Nachgeben ihre Ehre befleckte, das verdanken wir nicht zum geringsten Fellenbergs leidenschaftlichem Feuer. Doch liegt seine politische Bedeutung im Zeitalter der Regeneration vor allem darin, daß er sich als programmatischer Theoretiker in einer Reihe von Schriftstücken an die große Öffentlichkeit wandte. Da ihm die Wirkung im Ratssaal versagt blieb, gelangte er an seine Ratskollegen auf dem Wege der schriftlichen Mitteilung. Von 1835—1837 erließ er fünf «Sendschreiben an den Großen Rat».

Betrachtet man die politischen Anschauungen des alternden Fellenberg, so entdeckt man, daß er in den Grundzügen den Jugendansichten treu bleibt. Er röhmt sich noch im Alter «des Republikanismus, den ich mit der Muttermilch eingesogen, als Knabe an eines edlen Vaters Hand in mir entwickelt, und im reifen Jünglingsalter, selbst in der Weihe der mit meinen höchstwürdigen Eltern vor Gottes Angesicht gefeierten Andacht als eine rein evangelische Aufgabe zum Zwecke meines ganzen Lebens zu machen gelobt<sup>14</sup>.» Wie 1797 erwartet er von der neuen Staatsform, daß sie zur Wiederauf-erstehung der alten heroischen Zeit Anlaß gebe. Auch die aufklärerisch-idealistiche Grundlage des Staatsdenkens bleibt erhalten. Das optimistische Menschenbild ist im Alter so frisch und lebendig wie in der Jugend. Fellenberg glaubt, daß der Mensch den höchsten sittlichen Anforderungen genügen könne: «Tue andern beständig das Gute, das Du selbst in ihnen zu erhalten wünschest. Tue andern nicht, was Du nicht willst, daß man Dir tue. Ver-gelte stets Böses mit Gutem<sup>15</sup>.» Jeder Staatsbürger solle zur Selbstüber-windung und Selbstbeherrschung fähig sein. Zur sittlichen Kraft gelangt er aber nur durch eine zielbewußte Erziehung.

Der Glaube an die Macht der Erziehung ist beim alternden Fellenberg noch stärker als beim jugendlich leidenschaftlichen. Er findet, die neuen Regenten benötigten eine gründliche Schulung in noch höherem Maße als die aristokratischen. Es mangle ihnen an sittlicher Selbstbeherrschung und an grundlegenden Kenntnissen. Er klagt, der geistige Horizont der neuen Männer sei so klein wie derjenige der «Landschullehrer, welche ihre Verdienste nur nach dem Maßstabe schätzen, den ihre Schulkinder ihnen gewähren<sup>16</sup>.» Das komme daher, daß man in Regierungskreisen meine, man bedürfe nur «ei-niger Zeitungsleserei und des Vorhandenseins irgendeiner Enzyklopädie, in Verbindung mit einigen Zungenfertigkeiten, um sich in den Stand zu setzen, zum Gedeihen der... Gesetzgebung und Administration befriedigend mit-zuwirken<sup>17</sup>.» Bildung soll in der Demokratie vor allem auch den breiten Schichten des Volkes zuteil werden. Je gleichmäßiger die Menschen gebildet

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Sendschreiben an den Verfassungsrat des Kantons Bern, Bern 1831, S. 8.

<sup>16</sup> Providentielle Bestimmung, S. 13.

<sup>17</sup> Ebenda, Nachträge, S. 11.

sind, um so weniger besteht die Gefahr, daß die Armen und Unbegabten in die Abhängigkeit der Reichen und Durchtriebenen geraten. Allein gebildete Menschen können sich der dunklen Macht politischer Reaktion siegreich erwehren.

Von den Aufgaben des Staates denkt Fellenberg im Alter anders als in der Frühzeit. Der Staat hat ein gleichsam doppeltes Gesicht bekommen; er besitzt ein aufklärerisch-individualistisches und ein modern-genossenschaftliches Gewand. Er hat dem Individuum freien Raum zur Entfaltung seiner Anlagen zu schaffen und die Sorge für das Wohl der Allgemeinheit zu übernehmen.

Fellenberg fordert nach englischem Vorbild eine staatsfreie Sphäre. Jede Verfassung hat die unveräußerlichen Menschen- und Bürgerrechte unverbrüchlich zu gewährleisten. Dem Mißbrauch der Gewalt zu steuern, ist zweierlei vorzukehren: die Behörden sind gehörig in ihre Schranken zu weisen, und es sind Einrichtungen zu treffen, welche als Schutzwall der persönlichen Freiheiten dienen. Das Erste zu erreichen, genügen Gewaltentrennung und Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Stellen nicht. Fellenberg möchte über den drei Gewalten eine vierte Behörde einrichten, die er Erhaltungsrat oder Senat nennt. Dieser hat darüber zu wachen, daß die Verfassung nicht verletzt werde; er hat ferner des Großen Rates in wachsamer Aufmerksamkeit zu warten und darf diesen im Notfalle sogar vor das Nationalgericht zitieren. Dieses ist dann seinerseits berechtigt, auf Antrag des Senats die Legislative aufzulösen, wenn erwiesen ist, daß sie ihres Amtes schlecht gewaltet hat. Als «geistiges Auge des Staates» verkörpert der Senat geradezu die Staatsweisheit. In dieser Eigenschaft muß er die Gabe besitzen, über «die vorübergehenden Kombinationen der Tagespolitik hinwegzuschreiten<sup>18</sup>». In einer «Erklärung der parlamentarischen Rechte und Pflichten» umreißt Fellenberg die Aufgaben der drei Gewalten. Er zeigt sich darin als Gegner der direkten Demokratie. Den hohen Ansprüchen, die er an die Beauftragten des Volkes stellt, kann nur eine durch sittliche Stärke und vollendete Bildung ausgezeichnete Elite des Volkes genügen. Für Fellenberg ist es selbstverständlich, daß auch in der demokratischen Republik eine zum Regieren gebildete Führerschicht gebieten muß.

Von allen Menschenrechten schätzt Fellenberg am höchsten die Pressefreiheit. Sie ist der beste Wächter im Kampf gegen die Gewalt. Die Presse muß das öffentliche Leben aus dem Schlummer reißen und auf alle Gefahren des Gemeinwesens hinweisen. Die gleichmäßige Bildung aller Schichten der Bevölkerung ist eine weitere Einrichtung, welche die republikanische Freiheit lebendig erhält. Die freie Beschwerde gibt dem Bürger die Sicherheit, daß er geheime Mißstände der Öffentlichkeit bekannt geben kann. Das Recht der Gründung von Vereinen erfüllt für Fellenberg den Zweck

---

<sup>18</sup> Sendschreiben an den Verfassungsrat, S. 56.



Philipp Emanuel von Fellenberg 1771 — 1844.

Lithographie von Franz Leopold, der von 1814—1826 Zeichnungslehrer in Hofwil war. Das Porträt wurde im Jahre 1817 von Leopold als Pastellbild gemalt und 1820 als Lithographie in Stein gezeichnet. Es zeigt von Fellenberg in seinen besten Mannesjahren und darf als ein unmittelbarer und lebenswahrer Ausdruck seiner Persönlichkeit gelten.

staatsbürgerlicher Erziehung. Die Formen geselliger Bindung betrachtet er als Vorstufen der staatlichen Gemeinschaft.

Dem Schutz der individuellen Freiheiten stehen die Rechte der Gemeinschaft gegenüber. Wenn Fellenberg den sozialen Aufgabenkreis des Wohlfahrtsstaates abgrenzt, so spürt man deutlich, daß er an das Vorbild der Hofwilergemeinschaft denkt. Er bestimmt die staatlichen Obliegenheiten als «Schutz der Familie, der Gemeinde, der Landbezirke und der Gesamtheit aller Staatsbürger<sup>19</sup>». Er wiegt sich im idealistischen Glauben, daß die Staatsgemeinschaft einmal so innig sein werde wie diejenige eines großen Familienkreises. — Fellenbergs Sozialprogramm hat die Form einer Auseinandersetzung mit den Theorien und Versuchen St. Simons und Robert Owens. Er rechnet durchaus mit den Gefahren, die dem demokratischen Staat durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzungen drohen. Die vermögliche Schicht ist dank der Staatsumwälzung zu Gewinn gekommen. Die unteren Volksklassen seien dagegen durch dasselbe Ereignis zur Unruhe erweckt worden. «In dem Geheimnis ihres Herzens müssen solche Leidende nunmehr mit verstärkter Sehnsucht auf neue Retter harren. Es fragt sich da nur noch, woher sie kommen möchten<sup>20</sup>.»

Nie darf, nach Fellenbergs Meinung, der Kampf gegen diese Mißstände mit Gewalt geführt werden. Jeder Angriff auf das Eigentum sei strikte abzulehnen; der «Kampf der Armen gegen die Reichen» müsse nicht geschürt, sondern beschwichtigt werden. Einziges Heilmittel gegen die Armut sei die Arbeit. Es wird von Fellenberg geradezu ein «Recht auf Arbeit» proklamiert, welches er dahin definiert, daß der Staat allen seinen Angehörigen Arbeit zu verschaffen hat. Die Begründung dieses modernen Menschenrechtes findet Fellenberg im Gebot der Bibel, daß der Mensch sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu verdienen habe. Er weist aber auch auf menschlich-natürliche Gründe hin: «Arbeit ist unstreitig, wie das tägliche Brot, ein wesentliches Beding alles menschlichen Gedeihens. Sie ist ein zuverlässiges Versittlichungsmittel, ja allerdings ein ganz vortreffliches Erziehungsmittel<sup>21</sup>.»

Dem «Recht auf Arbeit» entspricht die Arbeitspflicht. Es ist vorgesehen, daß der Staat Arbeitslose und Arbeitsscheue in Arbeitskompanien aufbiete. Auf diese Weise kann er im Interesse des Gesamtwohles öffentliche Werke an die Hand nehmen. Als Beispiele solcher «nationalen Unternehmungen» nennt Fellenberg die Entsumpfung des Seelandes, die planmäßige Bodenverbesserung, den Ausbau der Straßen und der Wasserwege. Der Staat hat die Aufgabe, die Bauern zu einer rationellen Bodenbearbeitung zu er-

<sup>19</sup> Gottes Segen, den der Schweizer St. Jakobs- und Scharfschützenfeste ihrem Vaterland zu gewähren vermögen, Hofwil, 1844, S. 8.

<sup>20</sup> Erstes Sendschreiben an die Mitglieder des Großen Rates der Republik Bern, Bern 1835, S. 5.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 10.

ziehen. Die demokratische Regierung möge das von den Aristokraten gesammelte Geld nicht in Kisten aufbewahren, damit es ein zweites Mal die Beute eines gierigen Einbrechers werde wie im Jahre 1798! Sie möge es in nützlichen Werten anlegen. — Für die Durchführung nationaler Werke empfiehlt Fellenberg Arbeitslager unter strenger militärischer Zucht. Der Landbevölkerung sollen landwirtschaftliche Fortbildungsanstalten eingerichtet werden. Für arme Kinder hat der Staat landwirtschaftliche Erziehungsanstalten nach dem Muster der Hofwiler Armenschule zu eröffnen.

In seiner Jugend hatte Fellenberg für die Demokratie eine naturrechtliche Begründung gefunden. Im Alter verbindet er diese aufklärerischen Gedankengänge mit religiösen Ideen und gelangt zu einem originellen metaphysisch geläuterten Geschichtsbild. Dieses verknüpft er mit einer religiös fundierten Staatsansicht. Die Sprache, mit der er diese Alterserkenntnisse verkündet, gleicht derjenigen eines priesterlichen Sehers.

Die geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts gehorcht nach Fellenbergs Einsichten den Plänen einer allgewaltigen göttlichen Weltregierung. Diese hat sich den Bewohnern der Erde in ursprünglicher Weise offenbart, indem sie ihnen göttliche Kräfte und Anlagen verliehen hat. Die Menschheit hat diese Gottesgaben verkümmern lassen und die Verbindung mit Gott gelöst. Darum hat Gott durch das jüdische Volk der Menschheit sein Gesetz in der Form der zehn Gebote kundgetan. Doch die göttliche Führung ist Liebe; sie will, daß den Menschen die ursprünglichen Gottesgaben wieder zu eigen werden. In Christus hat sich Gott der Welt zum zweiten Male offenbart, weil er die Versöhnung sucht. Christus legt die Keime zu einem Gottesreich, indem er dem menschlichen Geschlecht seine Heilslehre als einen Wegweiser gibt, anhand dessen die sittliche Weltordnung erstrebt und schließlich erfüllt werden kann. Die Menschen befolgen seine Gebote nur schwächlich und verzichten darauf, das Gottesreich im Diesseits zu errichten. Da offenbart Gott den verzweifelten Völkern zum dritten Male seinen Willen. Er schenkt ihnen die Demokratie! Sie ist die gottgewollte Staatsform, weil sie den Menschen von seinen Fesseln befreit und sich seiner natürlich göttlichen Gaben freuen läßt, wie Christus es gelehrt hat. Sie sorgt dafür, daß die Menschen das Leben so leben können, wie Gott es ihnen in der ursprünglichen Offenbarung zugedacht hatte. Sie ist also die Voraussetzung dafür, daß die nach Gottes Ebenbild geschaffenen Erdenbürger ihrer göttlichen Bestimmung genügen können. Die Demokratie stellt den göttlichen Urzustand wieder her, weil sie die von Gott gewollte vollkommene Gleichheit der Rechte und die gesetzliche Freiheit zum Siege führt. Unter der Herrschaft des Volkes quillt aus den «Wiegen der Menschheit» Häuslichkeit, schlichte und anspruchslose Lebensweise, gottergebener Sinn, reine Gesittung und ein Glaube, der Berge versetzt.

Dem Schweizer Volk denkt Fellenberg den wichtigsten Platz in

diesem geschichtlichen Entwicklungsgang zu. Es ist das Offenbarungsvolk, das Gott auserwählt hat, der leidenden Menschheit den Weg zur Erlösung in der Demokratie zu weisen. So wie die Juden die Versöhnung der Welt in Christus vorbereitet haben, so bedeutet die Gründung der Eidgenossenschaft auf dem Rütli die Geburtsstunde der letzten und endgültigen Offenbarungsepoke der Weltgeschichte: «Die europäische Menschheit ward in der Dämmerung, welche der mittelalterlichen Nacht folgte, zuerst wieder auf schweizerischem Boden als wahrhaft bestehende Tatsache ein irdisches Vaterland offenbart, das geeignet sein dürfte, die Menschheit aufs zweckmäßigste zum himmlischen Vaterland des unendlichen Gottesreiches erziehen zu helfen<sup>22</sup>.»

Fellenberg äußert diese Gedanken in heiligem Ernste. Er verwahrt sich dagegen, daß man ihn der irdischen Vaterlandsvergötterung und des eingebildeten nationalen Selbstlobes anklage. Er lebt im festen Glauben, daß Gott die Schweizer zum «Vorsehungsvolk» auserkoren habe, und sucht diese Meinung zu belegen. Die Schweizergeschichte seit 1291 ist ihm ein Beweis von Gottes unwandelbarer Obhut und Leitung. Die Befreiung der kleinen und schwachen Waldstätte sei nur mit göttlicher Kraft und Vorsehung möglich gewesen. Die hervorragenden Gestalten der schweizerischen Vergangenheit, z. B. Winkelried, beweisen ihm, daß in der Schweiz eine Entwicklung zum Gottesreich hin eingesetzt habe. Selbst Schiller, «der in sittlicher Beziehung vorzüglichste Dichter unserer Zeit», habe seinen Tell «nicht ohne ungemein weise und gütige Anordnung der göttlichen Vorsehung geschrieben<sup>23</sup>».

Europa möge in den Offenbarungen der Schweizergeschichte erkennen, «wie, unter der Voraussetzung eines der sittlichen Weltordnung geweihten, Gott wohlgefälligen Unternehmens, aus kleinem unscheinbarem Beginnen» ... ein «über alle Erwartung mächtiges, sieg -und segensreiches Gedeihen» hervorgehe<sup>24</sup>. In der Schweiz ist geradezu ein «Heilsystem» aufgerichtet worden, das allen notleidenden Völkern zum Ansporn und Vorbild zu dienen hat. Holland und Amerika haben die Lehren der Schweiz bereits befolgt. Für die übrigen Staaten stellt die Schweiz eine «Mustersammlung mit belehrungsreichen und mannigfaltigen Erfahrungsausstellungen» dar<sup>24</sup>. An anderer Stelle nennt Fellenberg seine Heimat «ein Experimentierland und soziales Laboratorium, welches der Welt als Lösung der allerwesentlichsten Aufgaben providentiell angeboten wird». Er muntert auf, dieses «Offenbarungsland zu bewallfahrten»<sup>24</sup>.

Welche der Einrichtungen seiner Heimat erachtet Fellenberg als der Nachahmung europäischer Völker würdig? In erster Linie meint er die demokratisch-republikanische Staatsform. Sodann kann die Schweiz einen

<sup>22</sup> Die providentielle Bestimmung der Schweiz, S. 16.

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> Alle drei Zitate: ebenda, S. 19, 21, 28.

Beitrag zur Lösung der sozialen Frage leisten, weil sie einen ziemlich allgemeinen Wohlstand besitzt; das Volksvermögen ist gleichmäßig verteilt. Sie ist als Wirtschaftsgebiet vorbildlich. Europa kann erfahren, wie ein eifrig arbeitendes Volk ein karges Land durch stetige Bodenverbesserungen in einen blühenden Garten verwandelt hat. Ohne Rohstoffe und ohne leicht gangbare Zufahrtsstraßen haben die Schweizer ihr Gebiet zum vorbildlichen Industrieland erhoben. Den größten Nachahmungswert besitzt in Fellenbergs Augen die b u n d e s s t a a t l i c h e S t r u k t u r der Eidgenossenschaft. Europa möge hier zur Kenntnis nehmen, daß auf diese Weise verschiedenartige Nationen und Kulturen zu friedlichem Zusammenleben erzogen werden können. Das föderative Element sei ferner der schlechthin beste Schutz gegen den Mißbrauch jeglicher Staatsgewalt. Fellenberg empfiehlt eine «e u r o p ä i s c h e S t a a t s - u n d V o l k s f ö d e r a t i o n», welche von Deutschland als dem im sittlichen und religiösen Charakter, in Wissenschaft und Kunstabildung hervorragendsten Volke geleitet werden muß. Er schließt mit folgender Prophezeiung: aus den bescheidenen Anfängen des eidgenössischen Bundes werde ein Friedensstaat entstehen, «der zuletzt dem Kriege überhaupt, als einem Erzeugnis der Barbarei verflossener Jahrhunderte..., das christliche Humanitätsgebot entgegensezen darfte»<sup>25</sup>.

Fellenberg schließt seine seherischen Bilder mit einer sehr nüchternen Betrachtung der Sachlage. Er zieht als Schluß aus den vorhergehenden Gedankengängen die Folgerung, daß die Schweiz sich strikter Neutralität befleißten müsse. Hält sie sich nicht an dieses Gebot eherer Notwendigkeit, so verleugnet sie ihre providentielle Bestimmung.. Fellenberg weiß aber genau, daß es mit der göttlichen Vorsehung allein nicht getan ist. Er weist darauf hin, daß die Neutralität auch deshalb europäische Geltung besitze, weil sie im Interesse der großen Mächte stehe. Sie könnten sich die Befestigung ihrer mit der Schweiz zusammenstoßenden Grenzen ersparen. Schließlich genüge auch diese Sicherung nicht, da die schweizerische Unabhängigkeit nicht vertraglich auf ewige Zeiten geschützt sei. Allein die Wehrhaftigkeit des Volkes bürge für den Schutz des neutralen Landes. Fellenberg kennt in dieser Beziehung keine Einschränkung. Es fallen eindeutige Worte: «Wilhelm Tells Heldengeist wird fortan, wills Gott, die schweizerische Jugend immer mehr aufs neue beleben..., jedem und allen Verwegenen, die sich unterstehen möchten, unserm Nationalkleinod zu nahe zu treten, ... ein unvermeidliches Grab zuteilen zu können<sup>26</sup>.» Diese Worte blieben nicht auf Papier. Fellenberg trat 1836 und 1838 unerschrocken für die Verteidigung durch die Waffen ein, als fremde Ansprüche die Schweizer zur Demütigung treiben wollten.

Uns Heutige berührt Fellenbergs Schrift über die «providentielle Bestimmung der Schweiz» deshalb ganz besonders, weil er darin eine Verteidi-

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 26.

gung und Begründung des Lebensrechtes kleiner Völker vornimmt. Der Kleinstaat hat ein Recht und einen Platz auf der Erde, weil er von Gott ausersehen ist, der Welt die wahre Bestimmung des Menschen-daseins zu zeigen: ein friedliches Dasein verschiedenartiger Gruppen im Ganzen der Menschheit. In der Beweisführung treten drei gedankliche Wurzeln auf. Fellenberg glaubt nach den Lehren des Naturrechts an einen nach vernünftigen Prinzipien schlechthin richtig aufzubauenden Staat. Seine Formen gleichen den natürlich gewachsenen, d. h. ursprünglich guten, weil naturgemäßen Zuständen der alten Eidgenossenschaft. Das naturgemäß Gute ist das von Gott Gewollte. Der Glaube an die Heilkräfte der Natur wird mit einem Offenbarungsglauben verbunden, der demjenigen ähnlich ist, den Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» auf dem Höhepunkt der Aufklärung verkündet hat. Lessing und Fellenberg glauben von ganzem Herzen an den Anbruch des Gottesreiches auf der diesseitigen Welt. Dieser Glaube ist letztlich der Boden, auf dem auch Fellenbergs politisches Credo gewachsen ist.

Was die Außenpolitik anbetrifft, so wünschte Fellenberg eine klare Linie und eine Haltung, die frei sein sollte sowohl von den Auswüchsen unbeherrschter Demagogie als auch von kriechischer Angst. Darum griff er die unsachliche Politik der bernischen Machthaber heftig an. Als die diplomatische Welt im Steinhölzlihandel und in ähnlichen Flüchtlingsaffären den Übermut der neuen Männer erleben mußte, trat er gegen die «prahlsüchtigen Großtuereien» und die «Schmähungen gegen fremde Mächte und ihre Gesandten» auf<sup>27</sup>. Es muß allerdings beigelegt werden, daß Fellenberg damals in besonderer Weise gegen die Flüchtlinge aufgebracht war, weil ihn ein früherer Mitarbeiter von Hofwil in öffentlichen Schmähschriften schwer gekränkt hatte. Nach den übeln Erfahrungen der Jahre 1834 und 1835 entschlossen sich die Häupter der liberalen Regierung zur vollkommenen Schwenkung im außenpolitischen Kurs. Sie verfielen in eine verhängnisvolle Furchtsamkeit vor den mächtigen Nachbarn. In zwei heftigen Streitfällen zwischen Frankreich und der Schweiz (dem sogenannten Conseilhandel von 1836 und der Ausweisungsaffäre von Prinz Louis Napoleon Bonaparte von 1838) zeigten sich die bernischen Machthaber zum Nachgeben bereit. Beide Male versuchte Fellenberg im Großen Rat, solche Schmählichkeiten zu verhindern. 1836 erließ er eine zündende Protestschrift, in der er die «höchst betrübliche Servilität der jetzigen Machthaber» rügte<sup>28</sup>. 1838 unterlagen die Brüder Schnell, welche Wortführer der Konzessionspolitik gewesen waren. Sie schieden aus all ihren Ämtern und Stellen aus. Fellenberg aber kämpfte bis zu seinem Tode, am 21. November 1844, mit der ihm angeborenen Heftigkeit für die Unabhängigkeit und Freiheit seines Vaterlandes.

---

<sup>27</sup> Anzug an den Tit. Großen Rat der Republik Bern, vom 4. Juli 1835.

<sup>28</sup> Fünftes Sendschreiben an alle Mitglieder des Großen Rates der Republik Bern, Bern 1836, S. 2.

Als Fellenberg starb, umgaben ihn der Ruhm und die Anerkennung der Welt. Aber sie galten weder dem Politiker noch dem Theoretiker Fellenberg. Sie galten dem Herrscher von Hofwil. Als solcher ist er der Welt erhalten geblieben. Er ist uns in seinen politischen Gedankengängen nirgends als originaler Geist entgegengetreten. Sein Licht strahlt, weil er ein Genie der Gestaltung war. Was die Zeit an großen Gedanken ausgesprochen hatte, das hat er kraft seines Organisationstalentes und seiner aristokratischen Herrschergaben in die Tat umgesetzt. Er war ein wahrhaft faustischer Mensch, von dem Jeremias Gotthelf gestand: «Wohl selten fand der Tod einen, der so viel geschaffen, mit eiserner Kraft das Geschaffene erhalten und regiert hat... Er beugte die Natur seinem Willen. Der Morast mußte zur Wiese werden, wilder Boden zu fruchtbarem Felde. Wo er mit dem Fuß stampfte, schien ein Haus zu wachsen..., und wie er den Boden entsumpfte, wollte er die Menschheit entsumpfen.»

In seinem Verhältnis zum politischen Leben läßt er sich nirgends einordnen. Er blieb zeitlebens ein Aristokrat in Haltung und Gesinnung. Als tiefgläubiger Idealist setzte er seine ganze Kraft für den Liberalismus und die Demokratie ein. Radikal in seinen Zielen, blieb er doch konservativ in seinen Tugenden der Einfachheit und des Freimutes. Eine Herrschernatur, der die Eigenschaften eines Königs besaß und sich darum sein Reich selbst stifteten mußte, da er nicht auf einen Thron geboren worden war. Hat nicht Pestalozzi seinen Zeitgenossen, von dem er Liebes und Schlimmes erfahren hatte, am wahrsten gezeichnet, als er 1808 einem Bekannten schrieb: «Er ist im eigentlichen Sinne ein königlicher Mensch. Er wird mit der Kraft des Helden unserer Zeit und in aller Höhe seines Geistes wirken. Er wird immer mehr Zentrum von vielseitigem Glück werden, das er in seinen Umgebungen verbreitet. Tausende werden gelüsten, Götter auf Erden zu werden, wie er ist, aber es wird wenigen gelingen.»